

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 39

Artikel: Der Baum
Autor: Oser, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646102>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 39
XVI. Jahrgang
1926

Bern
25. September
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Der Baum.

Von Ernst Oser.

Weitweg, in meiner Jugend Tal, Vor Jahren führte mich ein Tag Noch steht der Baum. Darunter saß
Nah' einem Hause, steht ein Baum. Zu jenem Baum. Noch weiß ich gut, Ich mit der Mutter einst beim Haus . . .
Heut' nicht sein Bild mit einemmal Wie meines Herzens banger Schlag Die Zeit, die Welt und Hast vergaß,
Mir zu in des Gedenkens Traum. Still werden ließ den Wandermut. Die Jugend lachte dort hinaus.
Und keh'r' ich wieder dort zum Baum, Dann wein' ich still und fasse kaum,
Dann sucht mein Blick des Hauses Tor, Wie viel des Glückes ich verlor . . .

Die Geschichte des Heinrich Lenz.

Von Alfred Suggenberger.

14

Sie geleitete ihn zur Wandbank hin und hieß ihn sitzen, worauf sie durch ein halbgeöffnetes Flügeltürchen eine Weile hinauslief. Man konnte deutlich verwünschende Rufe, Flüche und Drohungen hören.

„Sei froh, daß du hinter dem Wind bist! Sie suchen die Baumgärten mit Laternen ab“, berichtete sie unter der Stimme. Dann ließ sie ihn ohne weiteres im Dunkeln allein und ging hinaus. Er hörte, wie sie die Kammertreppe hinaufstieg. Als sie nach ein paar Minuten wieder in die Stube trat, hatte sie ein sorgfältig zurückgeschraubtes kleines Küchenschloß mit, das sie nun auf die mit dem Ofen verbundene niedrige Kunstbank hinstellte, indem sie es vorsorglich noch mit der Lehne einer danebenstehenden Stabell*) abblendete, worauf sie sich am oberen Ende des Tisches auf die Eckbank setzte.

„Er hat von allem nichts gehört“, sagte sie wie nebenbei. „Wenn ihn der Husten losläßt, kann er einschlafen wie ein Stoch. Sonst hat er es ungot die Zeit her.“

Heinrich wußte nichts darauf zu sagen. Eine vom Licht aufgeweckte Fliege summt in die wunderliche Stille hinein. Dann wieder hörte man nur das langsame Ticken der Wanduhr.

„Kannst du denn auch gar nie über die Bubenjähre hinauskommen?“ fragte sie nun mit eindringlichem Vorwurf.

„Es ist das letzte Mal gewesen. Ich bin jetzt fertig mit dem Zeug.“

Er sprach die Worte fast wie ein Gelöbniß aus. „Und wenn es nur dir zuliebe wäre“, fügte er ohne Arg hinzu.

„Mir zuliebe?“ Sie lächelte, scheinbar ungläubig, aber er merkte wohl, daß sie die kleine Schuldigung doch gern gehört hatte.

„Manchmal hab' ich gedacht, du tust alles mir zu leid“, fuhr sie nach einer Weile fort. „Aber weißt, gefreut hat's mich hin und wieder gleichwohl. Ich bin halt doch auf dem Lenzholz daheim. Der Konrad kann ja nicht alle Regentage ins Wirtshaus laufen, schon wegen dem Rauch; aber er hat doch heimgebracht, daß der Schneider Gerteis mit seinem geschliffenen Maul bloß ein Wacklappen sei gegen dich. Ich hab' es oft schier nicht glauben können. Wenn einer sonst tut, als ob er nicht auf viere zählen könnte! Wo hast du denn auch alles hergenommen?“

Ihre offenerzige Anerkennung tat ihm unendlich wohl. Aber er lief diesmal keine Gefahr, ins Prahlen zu kommen. „Es gibt halt so ein Wort das andere“, meinte er gelassen. „Und manchmal ist es mir ganz so gewesen, als säße mein Vater selig an einem Tisch hinter mir. Weißt, da gibt man sich Mühe.“

Es gab nun wieder eine kleine Pause. Da stand er unversehens auf, zog die Stuhllehne ein wenig von dem Kesseltisch zurück, um hierauf stillschweigend seinen Platz wieder einzunehmen.

„Wozu hast du jetzt das gemacht?“ fragte die nun vom schwachen Lichtschimmer Erreichte mit munterer Neugier. Sie schien ihn bereits durchschaut zu haben.

Er war etwas verlegen. „Die Zeit geht so schnell hin“, sagte er in leichter Bekommenheit. „Und ich möchte dich gern noch ein wenig in den Augen haben.“

*) Alter Stuhl mit Brettlehne.